XXVI. Jahrgang
Nr. 7

30. November
1913

VEREINS-ORGAN DER WENGIA SOLOTHURN

Redaktion:
Max Sauser, Chef-Red. — *Fritz Egger*, Sub-Red. I. — *Herm. Höbel*, Sub-Red. II.
Dr. *Hugo Meyer*, Vertreter der „Alt-Wengia"

Abonnementspreis: Fr. 1. 75 per Semester.
Für die Mitglieder der „Alt-Wengia" gratis.

Erscheint jeden Monat

Werte alte Herren und Inaktive!

Die Wengia veranstaltet Samstag den 20. Dezember 1913 im „Adler" einen

Weihnachts-Commers.

Wir laden Sie freundlichst ein, an diesem Abend im Kreise der Aktiven zu erscheinen. Jüngere alte Herren und Inaktive bitten wir, in Colore am „Festzuge" durch die Stadt teilzunehmen.

Versammlung 1/48 im „Chic".

Mit Wengianergruß

Für die Wengia:
Max Sauser (XX) X

Menschentum — Wahrheit.

Gründungsreferat von O. Eberhard v/o Kiebitz.

Heute schaut die Wengia auf eine Vergangenheit von 29 Jahren zurück. Mit Behaglichkeit, Achtung und Wohlgefallen können wir zurückschauen auf das Werden und die Entwicklung dessen, was die Gründer gewollt haben, was sie in den Statuten und in den Devisen niedergelegt haben. Ich will Euch nicht zumuten, mir in einem ausführlichen Rückblick in die Vergangenheit zu folgen, dagegen einen Blick in die Zukunft möchten wir jetzt werfen.

In den Devisen haben sich die Wengianer hohe, ideale Ziele gesteckt.

Patria: Die Wengia will ihre Söhne dazu erziehen, dass sie dereinst dem Vaterland als würdige Söhne an die Seite treten können. Sie treibt Politik; sie will ihre Söhne dem Vaterland erhalten, indem sie die Wengianer vertraut macht mit seinen Gesetzen und Bedürfnissen. Sie erzieht Staatsbürger.

Der Erziehung zu Staatsbürgern wird in der heutigen Zeit die Erziehung gegenübergestellt, die als höchstes Ziel setzt, die Leute zu Menschen heranzubilden. Das Höchste, was den Menschen zum Herr macht über alle andern Wesen, ist seine Freiheit, die Freiheit seines Willens. Wenn wir einem Volke die wahre Freiheit geben wollen, so müssen wir es dazu erziehen, dass jeder Einzelne zum Bewusstsein seiner Freiheit gelangt und sie als Menschenwürde empfindet.

Die Schweiz ist eine Republik, diese ideale Regierungsform baut sich hauptsächlich auf dem Prinzip der Selbstregierung auf. Für die Zukunft unseres Vaterlandes sorgen wir dadurch, dass wir die Menschen durch die Erziehung zur Selbstregierung reif machen, d. h. dazu, dass jeder sich selbst regiert und erzieht. Wenn wir diesem Ziele zustreben, so erhalten wir dem Vaterland einen Stamm, der gesund ist an Leib und Seele. Das ist die erste Grundlage zur Hebung der Kultur. Dass wir nur durch die Hebung der Kultur dem Vaterland dienen können, wird niemand bezweifeln. Der wahre

Patriotismus ist das Gefühl der Zusammengehörigkeit zum Zwecke einer gemeinsamen Kulturarbeit. Mit dem Gefühl der Zusammengehörigkeit muss sich dann das Gefühl der Verantwortlichkeit verbinden. Wir erziehen uns selbst zu Patrioten, wenn die Wengia eine Lebensgemeinschaft ist, worin sich die Allgemeinheit für den Einzelnen und der Einzelne für die Allgemeinheit verantwortlich fühlt.

Von verschiedenen Seiten wird die Existenzberechtigung von Studentenverbindungen an der Kantonsschule angezweifelt. Ueber diese Anzweiflungen erhaben kann sich eine Verbindung dann fühlen, wenn sie der Anstalt einen Teil der Arbeit abnimmt, einen Teil der Erziehung. — Die erzieherische Kraft eines Vereins liegt im Verhältnis der Mitglieder zueinander, in der Freundschaft. Wenn wir uns durch unsere Freundschaft für einander verantwortlich fühlen, wenn wir nach geistiger Freiheit und Wahrheit streben, dann erfüllen wir die Bedingungen der Existenzberechtigung, dann erziehen wir uns selbst zu freien Menschen und können dem Vaterland freie Menschen schaffen.

Auf dem Gebiete der Erziehung will eine Reformation anbrechen. Der Grundgedanke dieser Reformbewegung ist: Die Erziehung zur Freiheit durch die Freiheit. An allen Erziehungsanstalten, auch an der Kantonsschule, wird dieser Gedanke immer mehr Wurzel fassen. Wollen wir mit der Zeit Schritt halten, so müssen wir uns diesen Gedanken als ideales Ziel setzen; halten wir mit der Zeit nicht Schritt, so werden wir von ihr zu Boden getreten. „Frei ist der Mensch und wär' er in Ketten geboren". Ja, aber dieser freie Mensch hat demnach auch das Recht, sich Gesetze zu schmieden. Davon macht er sehr ausgiebigen Gebrauch, und diese Gesetze werden von Generation zu Generation überliefert und als heilige Tradition hochgehalten. Vorbildlich in dieser „Gesetzgebung" sind die Studenten. Das eigentliche (deutsche) Corps-Studententum kenne ich zwar nur aus Büchern, aus (positiven und negativen) Tendenzschriften. Ein Grundgedanke erscheint mir jedoch als die Grundlage aller Corps-Erziehung, nämlich das Bestreben, durch strenge, straffe Gesetze den Menschen zu einem strammen

Kerl heranzubilden. Dieser Gedanke steht aber im krassesten Gegensatz zur modernen Erziehungsidee: Selbsterziehung zur Freiheit durch die Freiheit. Es ist ziemlich sicher, dass dem Corps-Studententum in diesem Gedanken ein gewaltiger Feind erwachsen wird. Zu der Idee, die der bisherigen strengen Schulordnung zu Grunde liegt, bildet das Wesen des Corps-Studententums ja eine Ergänzung. Will sich weiter eine studentische Disziplin erhalten, so muss sie sich dem Gedanken der Menschlichkeit unterwerfen. Wenn nun die „wahren" Studenten mit Geringschätzung auf uns herabblicken wollen, weil wir nicht eisernen Gesetzen gehorchen, sondern uns dazu erziehen wollen, dass einem jeden sein eigener vernünftiger Wille Gesetz werde, so können wir uns mit dem Gedanken trösten, dass eine ähnliche Umgestaltung seiner Erziehungsideen dem Corps-Studententum noch bevorsteht. Dieser Schwäche brauchen wir uns nicht zu schämen, sondern wir wollen vielmehr dahin streben, dass wir nur das tun und lassen müssen, was uns der Mensch in uns und der gesunde Menschenverstand gebietet oder verbietet.

Es würde mir leid tun, wenn ich als der Erfinder dieses Gedankens und damit als revolutionärer Geist in der Wengia angesehen würde. Der Gedanke hat in der Wengia kräftige Wurzeln geschlagen. Diese Wurzeln dürfen oder müssen wir nun nicht etwa ausrotten, weil wir uns möglichst dem Sinn und Geist des wahren Corps-Studententums anschliessen wollen, sondern wir wollen den Geist der persönlichen Freiheit in unsern Kreisen nach Kräften fördern. Erziehen wir uns selbst zu wahrhaft freien Menschen, so können wir dem Vaterland und der ganzen Menschheit dadurch dienen, dass wir ihr freie Menschen schaffen.

Wenn ich für die individuelle Freiheit eintrete, so möchte ich nicht so verstanden sein, dass ich mich gegen die Gesetze, die sich die Wengia gegeben hat, auflehnen wollte. In den Statuten ist wenig zu finden, was diese Freiheit im Prinzip beeinträchtigt. Etwas schlimmer steht es scheinbar mit dem Bier-Comment. Er ist ein etwas gefährliches Spielzeug. Sobald er ernst aufgefasst wird, d. h. als ein Erziehungsfaktor, der die

Leute heranbilden soll zu strammen Kerls, die bereit sind, wenn's sein muss, vor den Augen der Welt zu zeigen, dass sie, „ohne mit der Wimper zu zucken", auf Befehl gewaltige Quantitäten Bier verschlucken können, dann muss der Comment ja einem denkenden Menschen als ein lästiger Druck, als Vergewaltigung des Verstandes erscheinen. Dass der Comment aber nicht so aufgefasst sein will, zeigt schon seine heitere, ironische Fassung. Er ist etwa als eine Parodie auf die Gesetze der Welt zu denken. Durch seine launige Strenge fördert er die Fröhlichkeit. Wird er anders gehandhabt als im genannten Sinne, so hat der Biercomment keine Berechtigung mehr. Dann sind die Einwände gerechtfertigt, die gegen uns ins Feld geführt werden: „Es ist ein Unsinn, sich von einer sogenannten Autoritätsperson zum Trinken zwingen zu lassen", etc. Sorgen wir dafür, dass alles, was wir dem „Studenten" befehlen, sich auch ein freier Mensch befehlen lassen kann.

Freie Menschen wollen wir werden! Der Weg dazu führt durch das Streben nach Wahrheit. In unserem freundschaftlichen Verkehr, sowie in unserer wissenschaftlichen Betätigung müssen wir nach Wahrheit streben. Je enger unser Freundschaftsbund ist, desto mehr strebt unser gegenseitiger Verkehr nach Wahrheit. Diesem Streben nach Wahrheit tritt (in unserer wissenschaftlichen Betätigung, vaterländische Fragen) der „Hurrah-Patriotismus" in den Weg. Mit bekannten, abgedroschenen Phrasen sucht man sich in eine künstliche Begeisterung für das Vaterland zu erheben.

Eine ähnliche „Einrichtung" wie den Hurrah-Patriotismus finden wir auch in der Wengia. Man will für die Sache der Wengia kämpfen mit „Hurrah", mit Pathos, mit oft allzupathetischem und häufigem Umspringen mit den Devisen, mit „grün rot grün" etc. Ich möchte nicht als Spötter angesehen werden. Ich will mich nicht gegen die Begeisterung für die eigene gute Sache wenden, wo sie am Platz ist. Wenn es aber vorkommt, dass diese Begeisterung so aus Mode künstlich hervorgerufen wird, so haben wahrscheinlich viele von Euch etwas Drückendes, Unbehagliches in sich aufsteigen fühlen, das die feierliche Miene zu zerstören drohte. Vor einer solchen Art Pathos

müssen wir uns hüten, wir entwickeln so einen Grössenwahn, so dass wir die Sache, für die wir uns begeistern, stärker glauben als sie ist. Vor allzu vielem „Hurrah" hören und sehen wir die Feinde nicht, die von aussen und innen drohen.

Dem Streben nach Wahrheit, nach unbeeinflusstem Urteil stellt sich uns auch auf politischem Gebiet eine Schwierigkeit in den Weg, nämlich die, dass wir uns zu einer politischen Partei bekennen.

Von sehr kompetenter Seite her ist einmal der Ausspruch gefallen: „Es ist eine Vermessenheit von 19-jährigen Jünglingen, zu sagen: „Wir sind freisinnig, oder sozialdemokratisch etc." Man kann diesem Ausspruch die Berechtigung nicht absprechen; denn wer von uns kennt die Licht- und Schattenseiten jeder politischen Bestrebung in gleicher Weise? Jede Richtung entspringt aus einem grossen Gedanken, an den wir völlig vorurteilsfrei herantreten sollten. Wir dürften uns also eigentlich nicht schon freisinnig nennen, bevor wir alle politischen Richtungen kennen, sondern wir dürften etwa sagen (denken): „Ich will schauen, ob sich die freisinnige Politik mit meiner Weltanschauung verträgt." Eins können wir tun: uns nicht zu sehr und unnütz mit unserem Freisinn brüsten, um der lieben Wahrheit willen.

Liebe Wengianer! Sollten Euch alle diese Ausführungen zu trocken, zu bissig, oder prosaisch sein, solltet ihr erstaunt sein, wie wenig ich der Wengia an ihrem Geburtstag nachrühme, so will ich versuchen, den versäumten Ruhm nachzuholen:

Die Wengia zeigt das Streben nach Wahrheit und Menschlichkeit in sich, fördert dieses Streben nach Kräften und die Wengia wird blühen!

ᔓ ᔓ ᔓ

Kulturgeschichtliche Miniatur aus dem alten Solothurn.

Polternd fuhr am Vorabend des Lukastages anno domini 1729 ein schwerbepackter Wagen durch das Eichtor in die abendliche Stadt Solothurn. Aus der Kutsche spähte

neugierig ein Jüngling, wie wenn er jemand suchte; doch seine Aufmerksamkeit schien nicht belohnt zu werden, denn die Studenten wohnten der Vesper bei. Schon der fahrende Schüler Thomas Platter klagte: „In Solothurn war eine ziemlich gute Schule, auch bessere Nahrung, aber man musste so gar viel Zeit in der Kirche stecken und Zeit versäumen."

„Jesus Maria, der Martin Wagner; so, so, ist der auch wieder da; ich glaubte, sie hätten ihm den Laufpass gegeben, na, von dem werden wir wahrscheinlich noch zu hören bekommen," kreischten ein paar Weiber, die vor der Stiftskirche standen, als sie des Jünglings ansichtig wurden.

Diesem huschte bei diesen Worten ein schalkhafter, vielsagender Zug um Mund und Augen. Er war ja als ein lockerer Vogel stadtbekannt und bei allen Kaffeekränzchen erzählte man sich von seinen „Taten", die ihm in seinem letzten Semester beinahe das consilium abeundi eingetragen hätten. Wir begreifen daher, dass er für das Kollegium nur einen scheelen Blick übrig hatte, besonders jetzt, da es im abendlichen Zwielicht einem Gefängnis verdammt ähnlich sah. Allerlei Gedanken stürmten Martin bei diesem Anblick durch den Kopf. Wie schön war es doch während den Ferien auf dem Lande gewesen, und jetzt sollte er wieder in den dumpfen Stuben sitzen und sich von den patres societatis Jesu in Latein und Philosophie unterrichten lassen. Das war ihm ja alles so zuwider. Aber die Eltern hatten ja gewollt, dass es ihr Sohn einst schöner haben sollte, als sie und hatten ihn dadurch um das Glück betrogen.

Brüsk hielt der Wagen vor einer Weinschenke und rüttelte Martin jäh aus seinem Grübeln auf. Bald hatte er alles wieder vergessen, als ihn die Tante freudestrahlend willkommen hiess. Der Knecht fergte das Gepäck in die Stube, wo Martin während des Winters Quartier beziehen sollte und setzte sich dann zu den Burgern, die in der Schenke zechten, spielten und politisierten.

Unterdessen richtete sich der junge Herr in seiner Bude häuslich ein und freute sich weidlich an den Aussichten in die Zukunft; denn die Tante würde ja wohl bei seinen Streichen hin und wieder ein Auge zudrücken. Doch er hatte die Rechnung ohne die hohe Schule gemacht.

Als er sich am Morgen im Kollegium zur Einschreibung stellte, wurde ihm die niederschmetternde Kunde zuteil, dass es sich für einen Studiosus nicht schicke, sein Quartier in einer Schenke aufzuschlagen, am allerwenigsten für ihn, dessen leichtes Blut man ja vom letzten Jahre her noch kenne. Alle seine Einwendungen von Verwandtschaft und väterlicher Obhut hatten keinen Erfolg und er musste mit Hab und Gut an die Goldgasse übersiedeln, wo noch ein Zimmer zu vermieten war, dessen Besitzer aber bei den Studenten in dem „üblen" Rufe stand, seine Zöglinge streng in Zucht zu halten. Das war nun nicht gerade im Sinne Martins und für einige Zeit verlor er seinen Humor.

In der Schule ging es anfangs leidlich gut, und schon trugen sich die Professoren mit der Hoffnung, er hätte sich in den Ferien unter des Vaters Obhut etwas gebessert. Aber die frohen Aussichten wurden in unverzeihlicher Art zerschlagen. Eines schönen Morgens stand denn Martin wieder in der ihm von früher her gar wohlbekannten Stube des Rektors, dessen finstere Miene nichts Gutes verriet. Nach einer inhaltsschweren Moralpredigt, die selbst dem verstocktesten Sünder das Herz geöffnet hätte, rückte der Prinzipal mit dem Tatbestand heraus. Er hätte von der Obrigkeit einen Brief erhalten folgenden Inhalts:

„Auf die gescheh'ne Anzeige hin, dass einige von den im hiesigen Gymnasio befindlichen Studiosi sehr übermüthig und dem Müssiggange völlig ergeben seyen, mehreremal das Aufzugrad beim Nideggthurm verderbt und sogar die Latten und Laden auf der untern Brügg vor ihnen nicht sicher seyen, wird dem Präfekten hievon Parte gegeben und anrekommandiert, ernstliche Remedeas-Mittel ohne Zeitverlust vorzukehren."

Seufzend faltete der Rektor den Brief wieder zusammen und schaute den Sünder, der seinen schuldbeladenen Kopf zur Erde senkte, über seine Brillengläser an. Der „Delinquent" konnte nichts zu seiner Verteidigung beibringen; denn der Pedell besass ja ein Paar scharfe Augen. Teilnahmslos hörte er das Urteil an, das die Lehrerschaft über ihn zu verhängen geruht hatte: Fünfzehn Rutenstreiche auf die Hand und wegen Gefährdung der öffentlichen Sicherheit einen Tag Stadtgefängnis: Vielsagend

räusperte sich in der Ecke der Pedell, aus Freude, wieder einmal sein Richteramt ausüben zu können. Seine Aufmerksamkeit war also doch einmal mit Erfolg gekrönt worden.

Längst hatte Martin seine Strafe abgesessen und sich auffälligerweise seit längerer Zeit anständig aufgeführt; denn am 14. und 15. des Wintermonats gedachte der Ambassador den Solothurnern ein Fest zu geben, und da wollte er nicht etwa im Schulkarzer oder im Stadtgefängnis brummen.

Endlich verkündete der Donner der Kanonen in aller Frühe der noch in Schlaf versunkenen Burgerschaft den Anbruch des grossen Festtages. Mit einem langandauernden Huronengebrüll hatten die Studiosi am Vorabend die Mitteilung des Prinzipals quittiert, dass während des Festes kein Unterricht gehalten würde. Als Martin am Morgen des Festtages noch schlaftrunken die Hauptgasse daherschlenderte, verschwand eben der glanzvolle Festzug in der St. Ursenkirche. In den Strassen bildete das Militär Spalier und hinter ihm stand in breiten Reihen die neugierige Burgerschaft. Nach dem Gottesdienst zog sich die illustre Gesellschaft des Ambassadors und der Honorationen der Stadt in den Ambassadorenhof zurück, wo die Gläser zum Wohle des Dauphin's erklangen und ein glänzender Ball die Gäste bis zum Morgen zusammenhielt. Das schaulustige Publikum zerstreute sich; morgen sollte die Reihe zum Feste feiern an ihnen sein. Martin Wagner und einige Schulkameraden wollten aber den Tag nicht so ruhig vorbeistreichen lassen und kamen überein, beim sogenannten St. Jakob vor dem Wassertor zu kegeln. Auch sie brachten auf den Dauphin gar manchen Tusch aus, aber mehr, um für ihre Kneipereien eine moralische Entschuldigung zu finden. An jenem Abend sollen verschiedene schwankende Gestalten in den Strassen gesehen worden sein und doch sollte das Fest erst morgen recht losgehen.

Strahlend zog der junge Tag herauf. Vor den Toren herrschte ein buntes Treiben. Bude reihte sich an Bude, deren Inhaber dem hereinströmenden Volke mit seltener Freigebigkeit Weissbrote austeilten, in deren jedes eine mächtige Bratwurst eingebacken war. Zur Stillung des

Durstes floss aus drei Brunnen Wein. Mit strammem Schritte zogen die Truppen, die während den Festlichkeiten den Ehrendienst besorgten, von der Schanze durch die Gurzelngasse in den Ambassadorenhof. Die Studenten, die ein eigenes Korps bildeten, schlossen sich dem Zuge an. Die lustigen Gesellen tafelten und zechten, scherzten und sangen im Freien. Gaffend standen die Damen und Herren der Stadt und das Landvolk um sie herum und ergötzten sich am Getriebe.

Am Abend verliess das Landvolk mit seinen geschmückten Leiterwagen, wovon jeder mit einem Fässchen Wein versehen worden war, die gastliche Stadt. Auf den Zunftstuben aber und in den Häusern der Bürger begann ein munteres Leben. Die Studiosi kümmerten sich heute wenig um das Wirtschafts- und Tanzverbot. Verbotene Früchte schmecken ja bekanntlich besonders gut. Doch zogen sie der Sicherheit wegen geheime Wirtschaften vor. Martin und einen Schulkameraden verschlug der Zufall zum Brotbecken Kiefer, allwo sich auch schon ein fremder Krämer eingefunden hatte. Dieser neckte sie wegen ihrer Geheimnistuerei, ein Wort gab das andere und schliesslich belohnten die trunkenen Studenten den vorlauten Gast mit ein paar schallenden Ohrfeigen.

Wüst zog für Martin der Mittwochmorgen hinauf. Nach all den Festlichkeiten und dem ausgelassenen Tun ging in seinem Kopfe alles drunter und drüber und der weinselige Wille brachte Martin nicht zur Schule. Er verkroch sich nur tiefer in die Kissen. „Jetzt komme ich doch zu spät und werde bestraft; da bleibe ich lieber zu Hause und lasse mir's wohl sein, so gut es geht", philosophierte er und verfiel bald in einen tiefen Schlaf.

Es mochte wohl schon Nachmittag sein, als Wagner durch heftiges Poltern an der Türe unliebsam in seinen Träumen gestört, aus dem Bette sprang. Als er öffnete stand der Hausherr vor ihm mit einer Rechnung, und meldete ihm, dass er sich genötigt sehe seinem Mieter zu kündigen, da dessen nächtliches Herumschwärmen und seine wüsten Streiche den guten Ruf seines Hauses zu Schanden machten. Martin konnte in seiner Katerstimmung die Herbe dieses Schlages nicht begreifen. Er schickte sich an einen Spaziergang zu unternehmen, um

an der frischen Luft seinen brummenden Schädel zu beruhigen. Dabei hatte er das Unglück, seinen Schulkameraden zu begegnen, da heute die Professoren wegen einer wichtigen Angelegenheit Konferenz hielten.

„Hast du schon gehört? zwei Studenten sollen einen Krämer nach Mitternacht in einer Wirtschaft geschlagen haben. Die werden wahrscheinlich relegiert."

In Martin stieg eine dumpfe Erinnerung auf. O, die Ahnungslosen, wie sie ihm das so treuherzig erzählten! Er aber sah schon im Geiste den langen Sündenzettel, dessen Inhalt ihn schon beinahe zu Fall gebracht hatte. Und jetzt noch diese Tat. Ja, ja, sie hatten Recht, seine Schulkameraden, Relegation war das einzige, womit sie gesühnt werden konnte. Wagner fuhr bei diesem Gedanken zusammen. Relegation! Was wohl seine Eltern dazu sagen würden. Aber innerlich freute er sich dennoch, dem lästigen Stubensitzen nun endlich entflohen zu sein. Ietzt konnte er auf dem Lande bleiben für immer. Er malte sich seine Zukunft in den glänzendsten Farben.

Die Angelegenheit hatte ihn wieder zu klarem Verstand gebracht. Seine Bude war ihm gekündigt und die Alma mater auf ewige Zeiten verschlossen. Daran gab's nichts mehr zu ändern. Sein Entschluss war bald gefasst. Er packte seinen Koffer und verschwand bei Nacht und Nebel aus Solothurns Mauern. So ersparte er sich den Spott eines schmählichen Abzuges vom Schauplatz seiner Taten. Lange noch lebten aber seine Gestalt und seine Streiche im Stadtgespräch weiter.

M. Sauser v/o Asmus.

Angenehme Mitteilungen.

Der Vater unseres Quästors spendete uns 50 Liter Gerstensaft. Unsern besten Dank!

* * *

Unser Stammwirt, Herr Is. Schenker hat uns mit einem solennen Wurstmahl erfreut, wofür ihm auch an dieser Stelle der herzlichste Dank ausgesprochen sei.

Von unsern a. H. a. H.

Walter Bohrer v/o Erz, stud ing., hat an der eidgenössischen technischen Hochschule das 2. Vordiplom mit Erfolg bestanden.

* * *

Walter Kurt v/o Flachs, stud. med. vet., ist mit Erfolg aus dem 1. Propædeutikum hervorgegangen.

Diesen beiden Strebsamen ein kräftiges Glückauf!

* * *

A. H. Adrian von Arx ist mit einem flotten Spefuchsen beglückt worden. Wir gratulieren zum freudigen Ereignis.

Adressänderungen.

E. K. Wolf, 320 West 20th Str., New-York, U. S. A.
W. Späti, stud. agr., Culmannstrasse 12, Zürich VI.
M. Jecker, stud. forest., Culmannstrasse 10, Zürich VI.
M. Beutler, Rue du Mt Blanc 24, Genève.
R. Jeanneret, 3803 Spruce Street, W. Philadelphia, U. S. A.
B. Rietmann, stud. med., Terreaux 10, chez Mlle. Lanquetin, Lausanne.
J. Marti, stud. med. vet., Viktoriarain 4, Bern.
F. Schwab, Villa Choisie, Biel.
Conrad Frey, dipl. Ing., 1118 Sherman Ave., Madison, Wisc., U.S.A.
J. Eichenberger, stud. med., Steinenvorstadt 12, Basel.

Postcheck-Konto der Alt-Wengia Nr. Va 227, Solothurn.

Als Manuskript gedruckt.

Druck der Zepfel'schen Buchdruckerei, in Solothurn.